

Geschlecht in gesellschaftlichen Transformationsprozessen

*Bericht zur Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGfE vom 2.-4. Oktober 2013 an der Bergischen Universität Wuppertal
Natascha Compes*

Die gegenwärtigen Neuordnungen von Ökonomie, Staat und Gesellschaft, die Nancy Fraser in ihren Überlegungen zu globalem Wandel ausmacht und welche sie als postfordistisch, transnational und neoliberal bezeichnet, bilden den gedanklichen Unterbau zur Fragestellung der Jahrestagung der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung in der DGfE.¹ Ziel war es, gemeinsam zu erarbeiten und zu diskutieren, welche Entwicklungstrends die Geschlechterverhältnisse und die erziehungswissenschaftlichen Felder Bildung, Erziehung und Sozialisation bewegen und welchen Einfluss diese Transformationsprozesse auf pädagogische Handlungsfelder und Bildungsinstitutionen haben.

Die internationale Sektionstagung wurde an der Bergischen Universität Wuppertal in Kooperation mit der Universität Fribourg (CH) durchgeführt. Eine Tagungsförderung der beteiligten Universitäten sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ermöglichte ein ambitioniertes Tagungsprogramm. Die Unterteilung der Tagung in vier Themenschwerpunkte – Geschlechterverhältnisse, Institutionen, Subjektivierungen und Widerstände – erwies sich in der Gesamtschau als außerordentlich produktiv.

Wie Katharina Walgenbach und Anna Stach (Wuppertal) in ihrem Einführungsvortrag darlegten, führt die neoliberale Wirtschafts- und Sozialpolitik zu politischen und kulturellen Transformationsprozessen, denen es nachzugehen gelte. Diese haben teilweise eine Neuordnung von Öffentlichkeit und Privatsphäre zur Folge, die auch erziehungswissenschaftliche Fragestellungen betrifft.

Cornelia Klinger (Wien) griff im Eröffnungsvortrag diesen Gedanken auf und stellte die daraus resultierenden Konsequenzen klar dar. Sie verwies auf die verstärkt auftretende Entgrenzung der Lebensbereiche des Öffentlichen und Privaten; ein Effekt, den die kapitalistische Ökonomie sich zur unendlichen Erweiterung des Geschäftes und der Erhöhung der Gewinne nutzbar mache. Bezogen auf Geschlecht bedeutet dies, dass durch die Etablierung des *adult-worker-model*, welches kein Geschlecht kennt, eine scheinbare Gleich-

1 Fraser, Nancy. Feminism, Capitalism and the Cunning of History, *New Left Review* 56 (March-April 2009), 97-117.

heit erreicht ist. Der traditionelle Geschlechtervertrag, basierend auf dem Alleinverdienermodell, wird aufgekündigt, was zunächst wie ein Erfolg von Gleichberechtigungsbestrebungen erscheint. Damit sinken allerdings die Ressourcen für die Aufgaben der privaten Sphäre und infolgedessen versucht die neoliberale Ökonomie, die unbezahlte Care-Work als Konsumgut der ‚Lebenssorge-Aufgaben‘ zu verkaufen. Dieser Trend, weg von der Trennung von Produktion und Reproduktion, resultiert in der Auflösung der sozialtopologischen Konstruktion von Öffentlichkeit und Privatsphäre. Der Charakter des Privaten wird nicht mehr politisch, wie es die Frauenbewegung gefordert hat, sondern geschäftlich, und das Individuum zum ‚Humankapital‘. Mit dieser, anfänglich als Freiheit erscheinenden Option der ‚Selbst-Optimierung‘, wird das Individuum nicht nur allein gelassen, sondern es wird auch für die Konsequenzen, im Falle eines Versagens, zur Verantwortung gezogen. Wer im neoliberalen System des Selbst-Unternehmer_innentums nicht besteht, ist selbst schuld daran. Die Verantwortung liegt somit nicht mehr im System, sondern beim Individuum selbst.

Barbara Rendtorff (Paderborn) widmete ihren Vortrag *Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten – zum aktuellen Umgang mit Geschlecht in Kontext von Bildung* der Beobachtung, dass sich in der schulpädagogischen Debatte gegenwärtig zwei diametral widersprechende pädagogische Strategien im Hinblick auf Geschlecht vorfinden lassen: während die eine Strategie auf den Abbau von Geschlechterstereotypen abzielt, halte es die andere gerade für fortschrittlich, die vermeintliche Differenz zwischen Jungen und Mädchen durch unterschiedliche Aufsatzthemen, Unterrichtsmaterialien, oder geschlechtergetrennte Arbeitsbücher aufzugreifen.

Zur Analyse dieser widersprüchlichen Strategien stellte Rendtorff den Begriff der Geschlechterordnung ins Zentrum ihrer Überlegung. Diese definierte sie zunächst im Sinne Mary Douglas’ als Institution, was eine Verschiebung des Analysefokus von den Inhalten auf die Form ermöglicht. Entscheidend ist demnach weniger, *welche* Eigenschaften bzw. Fähigkeiten Mädchen und Jungen zugeschrieben werden, sondern dass sie ihnen *als Gruppe* zugesprochen werden. Die den Mädchen zugeschriebenen ‚weiblichen Qualitäten‘ stellen scheinbar einen Wert dar, der durch die Angleichung der Geschlechter gefährdet wäre, und daher schutzbedürftig erscheint. Die darauf gerichteten Schutzbemühungen, und damit die Institutionalisierung einer sich reproduzierenden Geschlechterordnung, würden ihre Notwendigkeit einbüßen, wenn das schutzbedürftige Element als allgemein wertvoll anerkannt würde. Die geschlechtsspezifische Spaltung der Wissensbereiche würde obsolet, wenn eine Weigerung einträte, diese Bereiche als voneinander abgespalten wahrzunehmen und darzustellen.

In ihrem Vortrag *Die Unangreifbarkeit postfordistischer Geschlechterhierarchie* wendete Tove Soiland (Zürich) sich der Frage der Care-Work zu und vertiefte den Aspekt der ‚Vermarktlichung des Privaten‘, den Klinger

ebenfalls problematisiert hatte. Ihrer Ansicht nach entsteht im Namen der Gleichstellung eine neuartige Form der Geschlechterhierarchie, die eine Unangreifbarkeit an sich hat, die sie unbeschönigt analysierte, aus der sich aber derzeit kein Ausweg abzeichnet.

Entgegen der fordistischen Produktionsweise beinhaltet die postfordistische Produktionsweise das Dilemma der doppelten Produktivität. Im Bereich der Care-Work, in dem überwiegend Frauen tätig sind, könne die goldene Regel des historischen Klassenkompromisses: die Gleichzeitigkeit von steigenden Profiten *und* guten Löhnen nicht länger greifen, so Soiland. Es werde versucht, sich der hohen Reproduktionskosten weitestgehend zu entledigen, indem sie als Dienstleistungen der marktwirtschaftlichen Logik unterworfen würden, oder indem an den Stellen, wo sie von staatlicher Seite übernommen werden, ein enormer Spardruck ausgeübt werde. Dieses von Soiland als eine Form der ‚Landnahme‘ bezeichnete neoliberale Programm geht lautlos und kaum greifbar vor sich. Die Möglichkeit der individuellen Existenzsicherung resultiere in einer Dethematisierung von Geschlecht und suggeriere eine Transparenz und Gerechtigkeit, die so nicht vorhanden ist. Mit Referenz auf Lacan verwies Soiland darauf, dass Frauen sich daher an einem ‚Selbstkannibalismus‘ beteiligten, da sie einerseits ermächtigenden Zugang zu etwas erhielten, dem sie andererseits selbst unterworfen seien, und dies verhindere wirkliche Emanzipation.

‚*Vereinbarkeit von Familie und Beruf*‘ – ein neoliberaler Diskurs? betitelt Christine Thon (Flensburg) ihren Vortrag, der den Themenschwerpunkt Geschlechterverhältnisse abschloss. Wie ihre Vorrednerinnen, entlarvte auch sie gegenwärtige Gleichstellungspolitiken als neoliberale Strategien, durch die der Vereinbarkeitsdiskurs der feministischen Forderung nach fairer Teilung des Erwerbs- und Familienlebens in einen hegemonialen Diskurs umgewandelt werde, der vor allem der Bereitstellung von Humankapital diene. Diesen Diskurs stellte sie sehr konkret anhand von Broschüren vor, die von arbeitsmarkt- und familienpolitischen Akteur_innen verbreitet werden. Zusammenfassend zeigte sie auf, wie die Zielgruppe der Mütter beeinflusst wird, sich selbst als Humankapital wahrzunehmen. Die Aufgaben der Vereinbarkeit werden den Subjekten nicht, wie von feministischen Standpunkten gefordert, abgenommen, sondern an sie zurückdelegiert. Nach Thon müssten gegenwärtige Wirtschaftsordnungen, die von permanentem Wachstum ausgehen, in Frage gestellt und offensiv Alternativen entworfen werden. Thon verließ der Besorgnis, dass derartige Ansätze häufig nur sehr eingeschränkt geschlechterkritisch informiert seien, Ausdruck, und forderte die erziehungswissenschaftliche Geschlechterforschung auf, verstärkt Fragen der Produktion vergeschlechtlichter Subjektivitäten und entsprechender Ungleichheitsordnungen auf die Agenda zu bringen.

Den Themenschwerpunkt *Institutionen* eröffnete Sara Farris (London/Princeton) mit ihrem Vortrag *Femonationalism: The Politics and Eco-*

nomics of Gender and Migration. Sie beleuchtete die paradoxe Vereinigung von Feminismus und Nationalismus, die sich vor allem in anti-muslimischen Positionen unter Rekurs auf Diskurse zur Geschlechtergerechtigkeit äußere. Vergleichbar mit der Aktivierung von Müttern für den Arbeitsmarkt (Thon) verwies Farris auf aktuelle Strategien der Europäischen Union, die berufliche Tätigkeit von Migrantinnen zu fördern. Sie erweiterte somit die Analyse postfordistischer Geschlechterregime um deren Wechselbeziehungen mit (europäischen) Migrationspolitiken. Dabei legte sie einen besonderen Fokus auf das Zusammenspiel eines ‚Staatsfeminismus‘ und einer anti-islamischen/Anti-Migrationspolitik, welches die entsprechende Wechselbeziehung legitimatorisch absichert.

Geschlechtergerechtigkeit werde innerhalb des europäischen Integrationsdiskurs vor allem im Zusammenhang mit Berufstätigkeit thematisiert, so Farris. Aber auch unter Bezugnahme auf feministische Forderungen werde von einer Stärkung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit der Frauen gesprochen. Für das Tagungsthema zentral ist dabei Farris’ These, dass Europa sich gegenwärtig von einem Wohlfahrtsregime zu einem *regime of workfare* transformiert. Beispielhaft dafür stellte sie das unter Aufsicht des niederländischen Ministeriums für Bildung, Kultur und Wissenschaft stehende Programm des *Duizend en één kracht* (Tausend und eine Kraft) vor, das als Integrationsmaßnahme explizit ehrenamtliche Arbeit vorschlägt. Die Tätigkeitsfelder, in denen Migrantinnen beschäftigt werden sollen, gehören dem Care-Bereich an. In anderen europäischen Ländern zeichne sich ebenfalls ein derartiger Trend ab und dadurch beteilige sich die staatlich-feministische Position an Aktivitäten, die der Care-Arbeit ein Geschlecht und eine Ethnie zuzuordnen. Farris zeigte zwar die durchaus aktive Rolle dieser feministischen Positionen auf, unterstellte aber keine grundsätzliche Komplizenschaft in Ablehnung von Frasers These, denn die Nähe zu nationalistischen Positionen sei eben noch keine Übernahme der Position selbst und eine kritische Auseinandersetzung finde ja derzeit statt.

Mit dem Vortrag *Abschied von der ‚Sozialisation‘? Zur Bedeutung eines Paradigmas im gesellschaftlichen Wandel* wendete Bettina Dausien (Wien) sich der Frage des Sozialisationsbegriffes und dessen ‚Abschaffung‘ zugunsten eines sich immer weiter differenzierenden Individualisierungskonzeptes zu. Am Beispiel des Konzepts des ‚lebenslangen Lernens‘ zeigte Dausien auf, wie die traditionelle geschlechtsspezifische Sozialisation entmachtete werde, da nur noch individuelle Wege zählten. In Bezug auf Geschlechterverhältnisse sieht Dausien große Transformationszuschreibungen, denn das Individuum scheine in der Lage zu sein, ein individuelles Konzept von Frau-sein/Mannsein zu gestalten. Allerdings habe dies nicht nur positive Effekte. Das sich selbst-bildende Subjekt sei von nun an gezwungen, die Aufgabe allein zu meistern, und auch die Institutionen, wie Bildungseinrichtungen, seien durch den neoliberalen Umbau zu Lerndienstleistern diesem Individua-

lisierungskonzept in hohem Maße unterworfen. Die Frage nach Verteilungs- und Machtproblemen geriete so aus dem Blick.

Ansatzmöglichkeiten zu einer widerständigen Praxis sieht Dausien in dem Vorschlag von Christine Thon, nach den Bruchstellen des Subjektmodells zu fragen. Es bleibe die Frage, wie, bei gleichzeitigem Erhalt der Wahlmöglichkeiten, eine Wiedereinbindung des Sozialisationsgedanken möglich sei.

Den Nachmittag beschloss Meike Sophia Baader (Hildesheim) mit ihrem Beitrag zu Erziehung, Bildung, Geschlecht und Wissenschaft. Dethematisierungen, Entdiagnostizierungen und Verschiebungen in einem komplexen Verhältnis, in dem sie unter dem Aspekt Wissenschaft auf die Universität als institutionellen Rahmen von Bildung einging. Dazu zog sie als Beispiel Forschungsergebnisse aus einer von ihr mitverantworteten Studie zu Gender und Diversity in der strukturierten Promotion heran. Die im Bologna-Prozess geforderten Umstrukturierungen der Promotionsphase, die zu einer höheren Durchlässigkeit und Absolvent_innenzahlen führen sollten, und von der DFG explizit in einer Umsetzung von Diversity gefordert werden, bergen die Gefahr, dass aus der Vielfalt wieder eine neue Ungleichheit entspringe. Diversity werde häufig mit Internationalisierung gleichgesetzt und setze z.B. als gleichzeitig inkludierendes wie exkludierendes Element die Forschungssprache Englisch voraus. Dabei ist Diversity nicht auf Chancengleichheit, sondern auf Bestenauslese ausgerichtet, was eine Dethematisierung der Frage nach Geschlecht mit sich führt. Das häufig als positiv angeführte Argument einer höheren Flexibilität, wirkt sich stellenweise jedoch negativ aus, denn eben diese Flexibilität kann auch zu einer doppelten Entgrenzung von Berufs- und Arbeitsleben führen. Dies entspricht dem Bild des (männlichen) Wissenschaftler-Typus, der ein ohnehin entgrenztes Leben, dem wissenschaftlichen Habitus folgend, führt.

Baaders Vortrag zeigte auf institutioneller Ebene auf, wie verstrickt die Elemente von Ökonomie und Politik in vielen Bereichen sein können. Die Institution, die verstärkt marktwirtschaftlichen Anforderungen unterliegt, fördert mit Bezug auf eine Erhöhung von Diversität, und dem damit implizierten Gedanken der Chancengleichheit, schließlich eine stärkere Vereinheitlichung.

Im übergreifenden Kommentar zum Themenschwerpunkt Institutionen verwies Dr. Doris Gödl (Fribourg) auf die Wichtigkeit und Aktualität der Vorträge, nämlich derartige Transformationsprozesse an Institutionen aufzuzeigen.

Jeff Hearn (Örebro/Hanken/Huddersfield) wies darauf hin, dass Männer häufig als nicht-gendered wahrgenommen werden, was dem Thema Männlichkeit eine besondere Rolle zuschreibt, welche durch eine größere Sichtbarmachung verändert werden könne. Männer und Männlichkeiten unterliegen ebenfalls Veränderungen durch Globalen Wandel, die zum Beispiel hegemoniale Herrschaftsstrukturen auf internationaler Ebene zulassen, wie eine

Dominanz von Männern in den Führungsebenen transnationaler Unternehmen, internationaler Organisationen oder Militär und Waffenhandel, welche sich nicht nur positiv auf ihre Situation auswirken. Hearn stellte Interventionen von und für Männer vor, die Veränderungen herbeiführen können. Auch hier verwies er darauf, dass viele Aktivitäten von Männern nicht als politisch oder gendered, sondern als ‚normal‘ wahrgenommen werden. Aktivitäten, die sich mit Geschlecht beschäftigen, können von profeministischen Positionen, wie anti-sexistisch oder queer bis zu männerrechtlichen wie z.B. antifeministischen Positionen reichen. Gründe für Männer, sich für eine Veränderung der Geschlechterverhältnisse einzusetzen, bestünden in der Verbesserung emotionaler Unterstützung von und für Männer, Veränderung der kapitalistischen Arbeitsformen sowie der Vermeidung von Gewalt gegen Männer. Von den bestehenden Politiken, die sich mit Männlichkeit beschäftigen, unterliegen bestimmte Themen, wie die Relevanz des Finanzsektors oder von Militarismus einem strategischen Schweigen. Mit einem Ausblick auf vier mögliche Szenarien, die von größerer Ungleichheit und Unterdrückung bis zu größerer Annäherung zwischen Männern, Frauen und anderer Geschlechter mit größerer Gleichheit reichten, beendete er seinen Vortrag.

Der letzte Tagungstag begann mit dem Themenbereich *Subjektivierungen*, den Rita Casale (Wuppertal) mit ihrem Vortrag *Die Bildung des Begehrens* einleitete. Sie wagte den Versuch, die Triebstruktur einer Gesellschaft aus einer feministischen Perspektive zu fassen. Mit Butler näherte Casale sich einem Subjektivierungsbegriff, der besagt, dass ohne vorherige Unterwerfung keine Autonomie zu erreichen sei, menschliche Abhängigkeit vom Anderen beinhaltet die Möglichkeit der Emanzipation und wird von Butler als Subversion interpretiert.

Der nihilistischen Praxis der ewigen Wiederkehr des Gleichen wird der kapitalistische Zwang zum ‚Mehr-Wert, zur Produktion für die Produktion‘ zur Seite gestellt. Nach Lacan entspricht dies dem Zwang zum Genießen, was laut Recalcatri einer neuen Form der Sklaverei, nämlich dem Zwang zum Konsum entspricht. Das Begehren unterliegt in diesem System dem Primat des Genießens, dem es sich aber, um sich zu emanzipieren, im butlerschen Sinne der Subversion verweigern muss. Die Formen des Begehrens, die es in diesem Zusammenhang aufzuzeigen gilt, sind das Begehren als Genießen und das Begehren nach dem Nichts, welche den Diskurs des Kapitalismus beherrschen, die mit einem ständigen Objektwechsel verbunden sind, und daher kein Verhältnis zum Objekt haben. Ihnen gegenübergestellt werden das Begehren nach dem Tode und das Liebesbegehren. Diesen beiden letzten Formen des Begehrens wohne die Chance zur Veränderung inne, sie seien auf das Andere gerichtet und unterbrechen die Serialität und ewige Wiederkehr. Als begriffliche Formen der Angewiesenheit, so Casale, verweisen sie auf das Andere des Genießens, das Begehren.

Der anschließende Vortrag galt der *Sexualität als Matrix hegemonialer Ordnung – das Sexuelle als Trieb-Kraft von Subjektivierung*, in dem Regine Becker-Schmidt (Hannover) Teresa de Lauretis' Beitrag zu einer Psychoanalyse lesbischer Sexualität vorstellte. Der Verwertbarkeitslogik unterworfen, lässt das Bildungswesen, neben den ‚realen Fakten‘ nicht viel menschliches Denken, Fühlen und Verhalten, wie es die Psychoanalyse erfasst, zu. Ein Bereich der Psychoanalyse, der generell abgelehnt werde, betrifft die Aufhebung der Zweigeschlechtlichkeit. Teresa de Lauretis wendet sich zwar Freud zu, widerspricht aber seinem Bild der kastrierten Frau und der These vom weiblichen Penisneid. Sowohl das Ich, als auch der Trieb unterliegen verschiedensten Forderungen der Innen- und Außenwelt und sind daher nicht kohärent. Das Subjekt unterliegt also in seiner Ausbildung der Sexualität den Zufälligkeiten eben dieser Innen- und Außenwelt. Ausgehend von den freudianischen Abwehrmechanismen Verdrängung und Verleugnung formuliert de Lauretis ihre These, dass Verleugnung ein Prozess sein kann, der das lesbische Begehren bestimmt. Die Kastration des weiblichen Körpers wird verleugnet und der Phallus wird insofern zum Fetischobjekt, als dass er nicht für den Mangel des Penis steht, sondern für den Verlust des eigenen, weiblichen Körpers, auf den das Begehren gerichtet werden kann. Durch diesen Mechanismus wird es möglich, das Faktum eines Defizites zwar zu sehen, aber nicht anzunehmen. Als Ausweg aus dem Problemfeld der Alterität bietet sich die Reflexionsfähigkeit an, die dem Subjekt hilft, durch die Spiegelung im Anderen sich selbst wahrzunehmen, so wie de Lauretis den weiblichen Körper durch seine vorhandene Andersartigkeit ‚sichtbar‘ für das Begehren macht.

In Antke Engels (Berlin/Hamburg) Vortrag *Queere Politik der Paradoxie: Widerstand unter Bedingungen neoliberaler Vereinnahmung* wurde ebenfalls dem Begehren eine zentrale Rolle zugesprochen, denn für den Widerstand braucht es *agency* und die wiederum wird nach Anne McClintock als Aktion und Begehren vermittelt. Um der geschlechtlichen Entweder/Oder-Logik zu entkommen, sind für Engel weder Vervielfältigung noch Auflösung die Lösung, da auch Vervielfältigung kategorialen Grenzziehungen unterliege, und eine Auflösung oder Vereinheitlichung dem Wunsch nach Differenz nicht gerecht werden könne. Da die Strategie der VerUneindeutigung in Kontexten, in denen Ambiguität und Flexibilität hegemonial werden, wie sie dies den spätmodernen, neoliberalen Gesellschaften zuschreibt, ihre Kraft verlieren, schlägt sie eine Politik der Paradoxie als widerständige Praxis vor. Paradoxien sollten betont werden, um ihre Dynamik zu nutzen und von möglichst unterschiedlichen Positionen aus Prozesse der Enthierarchisierung und Denormalisierung verfolgen zu können. Mit diesem Paradox ist eine Gleichzeitigkeit, ein ‚sowohl-als-auch‘ sowie ein ‚weder-noch‘ gemeint. Nach Engel könnte unter Miteinbeziehung einer Vorstellung von Begehren als Bewegung eine paradoxe Öffentlichkeit entstehen, die

gekennzeichnet sei durch heterogene, unerwartete Artikulationen und Formen des Werdens, die eine Umverteilung von Handlungsmacht bewirken. Durch ein offenes Netz unkontrollierbarer Verbindungslinien, so Engel, entstehe ein Gefüge, in dem Aktion und Begehren machtvormittelt und doch unmittelbar verbunden sind.

Einen anderen Zugang zum Thema *Widerstände* stellte Susanne Maurer (Marburg) in ihrem Beitrag *Bildung als gelebte Kritik, soziale Bewegung und experimentelle Praxis* vor, den sie mit Interviews zu einer Studie zu Erfahrungs- und Erkenntnisprozessen im Kontext der Neuen Frauenbewegung unterlegte. Sie bildete ab, wie soziale Bewegungen selbst zu Bildungsfeldern werden können. Die Erschließung von Welt und Verschränkungen geschah im Kontext der Neuen Frauenbewegung und der von ihr interviewten Frauen auf Ebene der Selbst-Bildung ebenso wie im Kollektiv. So konnte das gemeinsame Leben und Arbeiten auf der einen Seite zum verbindenden Element werden, aber auch zum trennenden, denn trotz vieler Gemeinsamkeiten wurde ebenfalls die Unterschiedlichkeit der Subjekte und ihrer Erfahrungen offenbar. Durch den Prozess der Politisierung und gelebten Kritik treten also Erkenntniszusammenhänge auf, aus denen die Einzelne sich selbst bildet, aber wo sie auch durch die konflikthaften Auseinandersetzungen und unterschiedlichen Fragestellungen anderer Frauen im Kollektiv lernt. Damit stellte Maurer sehr praxisbezogen vor, wie die Beziehungsverhältnisse zwischen Individuen, Kollektivität und Erkenntnis auch in einer bildungstheoretischen Perspektive reflektiert werden können.

In ihrem Kommentar zu den Beiträgen zu *Subjektivierungen* und *Widerstände* betonte Aline Oloff (Berlin), die zentrale Stellung der Frage des Begehrens als potentielle Kraft widerständiger Praxen in allen vier Vorträgen.

Den Tagungsabschluss bildeten Angela McRobbies (London) Reflexionen zu *Feminism, the Family and the New 'Mediated' Maternalism*, in denen sie ihre Ausführungen aus *Top Girls* auf den Bereich der Mutterschaft ausweitete. Zunächst gab sie einen kurzen Überblick über die Geschichte feministischer Forderungen zur Kinderbetreuung, die vor allem von sozialistischen Feministinnen vorgetragen wurden: Kinderbetreuung sollte kollektiv organisiert werden und als gesellschaftliche Aufgabe des Staates verstanden sein. Solche Forderungen erschienen unter Blairs Regierung obsolet, dessen Reform sozialdemokratischer Politik auf eine Abwendung vom Welfare-System abzielte. In der Populärkultur manifestiert sich dieser Politikwechsel bspw. in der Dämonisierung der Inanspruchnahme staatlicher Hilfen. So werden kinderreiche Familien, die von Sozialhilfe leben, in diffamierender Weise medial inszeniert. McRobbie weist in diesem Zusammenhang auf Foucaults Vorträge zur Biopolitik hin, in denen er das Humankapital-Modell beschreibt, mittels dessen der Neoliberalismus eine Ökonomisierung der Familie entwirft, die eine Freiwilligkeit und Machbarkeit suggeriert, der das Subjekt sich zu unterziehen hat. Zur gleichen Zeit wird ein normierendes Bild

von perfekter Mittelklasse-Mutterschaft entworfen, hin zu einer Professionalisierung von Muttersein und des Begriffs des *Intensive Mothering*.

Die Organisator_innen der internationalen Sektionstagung Rita Casale, Edgar Forster, Anna Stach und Katharina Walgenbach, können mit dem Ergebnis der Tagung sehr zufrieden sein. Neben den vielen anspruchsvollen Beiträgen, die das hohe Niveau der internationalen Tagung begründeten, war ebenso das Niveau der Diskussionen hoch und trotz langer Tagungstage die Beteiligung daran aktiv und intensiv. Das Konzept der Interdisziplinarität ging erfreulicherweise sehr gut auf und ermöglichte eine hohe Anschlussfähigkeit zu anderen Disziplinen neben den Erziehungswissenschaften. Die sich stark aufeinander beziehenden und ergänzenden Vorträge bewirkten einen tiefen Einblick in die Thematik und schafften es immer wieder, unterschiedliche Aspekte aufzugreifen und die Fragestellung von unterschiedlichen Seiten zu beleuchten. Die vielen guten Denkanstöße der Vorträge und Diskussionen haben neue Fragen aufgeworfen, aber auch einige beantworten können.